

Pfarrer Wolfgang Hochstrate, Queienfeld

In Memoriam

Zunehmend können wir in unserer Zeitung Anzeigen lesen unter der Überschrift „In Memoriam“. Wer diese Anzeige aufgibt, möchte an einen lieben Menschen erinnern, den er vor mehreren Jahren verloren hat. Entweder jährt sich dessen Todestag, oder dieser Mensch hätte jetzt einen besonderen Geburtstag. Manches Schicksal macht betroffen, selbst wenn man als Leser denjenigen gar nicht gekannt hat. So habe ich vor wenigen Tagen in der Eisenacher Zeitung ein „In memoriam“ gelesen, wo an einen Theologiestudenten erinnert wurde, der vor 30 Jahren als Bausoldat bei der NVA sein Leben verloren hat. Manchmal muss man aber auch schmunzeln, wenn da steht: „Liebe Omi! Vor zehn Jahren bist Du von uns fortgegangen. Wir vermissen Dich und Deine wunderbaren Klöße!“ Da könnte man meinen, unsere Zeitung wird auch in der jenseitigen Welt gelesen, Omi sitzt auf einer Wolke und freut sich darüber, was wir ihr schreiben. Nur mit der Rückantwort ist es ein bisschen schwierig.

Bei mancher Traueranzeige, besonders wenn es um Babys oder Jugendliche nach einem Unfall geht, hat man den Eindruck, jetzt wird eine neue esoterische Religion erfunden, und die Verfasser finden sich selbst ganz schlimm geistreich. Demut und ein angemessenes Stilempfinden sind auf dem Gebiet der Trauer so wichtig, dass man lieber einmal mehr um Rat fragen sollte, ob man etwas so schreiben kann.

Es sei denn, man meint es von vorneherein humorvoll. Am 16. September 1989 ist zum Beispiel mein Vater Gustav in Haina gestorben, und ich könnte jetzt in memoriam schreiben: „Lieber Vati! 20 Jahre sind vergangen. Du wärest jetzt ungefähr so alt wie Johannes Heesters, und deinen kräftigen ersten Bass könnte ich im Queienfelder Männerchor gut gebrauchen. Aber es war damals ganz gut so, denn die Wirren der Wende hätten dich nur unnötig aufgeregt...“

Oder vor bald 40 Jahren ist meine Schwester Sigrid gestorben. Die kennt zwar kaum noch jemand, aber sie hatte eine besondere Geschichte, die nicht zum Lachen ist. Sie war 1958 in den Westen gegangen, hatte in Tübingen studiert, als Krankenschwester gejobbt und sich im Herbst 1969 aus philosophisch angehauchter Schwermut das Leben genommen. Sie hatte vorher die eigenen Traueranzeigen drucken lassen, den Ablauf der Trauerfeier bis ins kleinste Detail

festgelegt, und Geld bereit gelegt, damit die Eltern zur Trauerfeier kommen konnten und sich schließlich im Auto auf einem Parkplatz Strychnin gespritzt. Meine Mutter war schon Rentnerin und durfte fahren, meinem Vater wurde es von den Behörden verwehrt, weil ihm mit seinen 64 Jahren noch ein Jahr bis zum Rentenalter fehlte. Von dem Tag an war für den alten Liberaldemokraten jedes weitere gesellschaftliche Engagement in der DDR hinfällig geworden... Da bin ich schon wieder bei meinem Lieblingsthema, der vermaledeiten DDR-Nostalgie. Da habe ich jetzt ein letztes „In memoriam“: „Liebe DDR! Vor bald 20 Jahren bist du zerbröseln. Dem allmächtigen Gott, vielen mutigen Menschen, dem dicken Kohl und Gorbi sei Dank. Ich vermisse dich nicht!“